

Das grosse Los

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 41

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ds große Los

Fischbachdani ischt im Chutt gsi. Wie hätt er nid fülle, we me so ne guete Schick cha mache? Ganz ungsinnet het er unger-einisch zähe Föislyber chönne verdiene. Das hätt er nid gloubt, wo-n-er sälbisch im Hornbachgrabe hinger das Chuehli ghoubt het. Denn het er gchummeret, er heig e Brang erwütscht, un jehe het es si doch zeigt, daß er e Schick ufeglüpft gha het. Dani het dr Chisel gstellt wie ne Frösch uf emene Döschel, wo-n-er dr Märli uf glüffen ischt. Aber dert sy o no anger gsi wo nes Gschäfti hätti begährt z'mache. Derig lah si ja geng zueche, we sie glouben es gäb öppis z'heimsche. „Sevalos! Sevalos! Dr groß Träffer vo fibezgtuufig Franken ischt no dinne“, het es Mannbli dr Märli uf prieschteret u jedem wo-n-er ebzoge het syner Pappri häre gstreckt. „Eis Los nur füs Franke. D'Serie füsfig.“

Dani het d'Ohre gspielt. Füsfig Franke, fibezgtuufig Franke, die zwo Zahle syn ihm im Chopf ume trohlet. „Chönnt ig öppe mit dene füsfig Franke, won ig am Chuehli verdienet ha, ds große Los verwütsche?“ het er si gfragt. „Misch! I ha notti kes Gfchl. Es wär schad für ds Gäld“, het er si das probiert uszrede.

Aber die Los hei ne nüüschti nid i Rüezi glab. Daß ihm grad hüt, wo-n-er es Schickli gmacht gha het, so ne Losverchäuser het müessen uber e Wäg loufe. Angeri Mal hätt er si däm wtersch nid gachtet; aber hüt, wo-n-er so unerwartet u ring zu mene Schübeli Gäld cho ischt, da het's ihm ds Hirni scho chli erläse. Mi seit ja nid vergäbe: Ring drzue, ring droo. Ömel Dänel ischt nid eine wo dene gsi wo zum Bruuch gha het d'Banknoten im Gänterli lah z'vergrau. We Gisi, sy Frou, nid zämehäbiger gsi wär, dr Fischbachbur hätt alls vertöiderlet. Un jehe, grad juscht hüt hätt er Gäld im Sad gha, wo d'Frou nüt droo gwüßt het. Er chönnt doch Gisin guet agäh, verdienet heig er a däm Chuehli kes Föisi, un es müest ihm's gloube, we-n-er ihm dartät, er heig no Gfchl gha, wil ersch gytuuf ume heig chönnen absehe.

Dr Losverchäuser ischt scho umen ungerueche cho u Dänel het ne ghört usrüefe: „Sevalos! Erschte Träffer fibezgtuufig Franke!“ Dr Fischbechler ischt stillgstanten u het ume gluegt. Du gwahret er eine, wo sym Wärweisen e Mupf gäh het, dr halbbling Bigler, dr Chemifäger. Süschtert ischt Dani nid grad Fründ gsi vom Chemitüüfeli. Es ischt äbe so nes Mannbli gsi, mi het ihm nid rächt chönne troue. Mit em einten Dug, wo no guet gsi ischt, het er geng a nes angerscht Ort hi gschilet als mit em angere, em glesige. Aber hüt ischt dā Schwarz Danin doch als e Glückbringer vorchö. D'Chemifäger bringe Glück, ischt ihm dūr e Sinn gfabre. Warum tät me süschtert uf de Neujahrscharte geng die Neger mit em Dsebäseli un em Leiterli abzeichne? Dā heig ihm jehe zeigt, was er z'tue heig. Hüt heig er einfacht e Glückstag. Gfchl im Handel, un jehe louf ihm no dr Chemifäger uber e Wäg wo-n-es fibezgtuufig Franke z'verdiene gäb. Da dörf me nümme lang wärweise. Hai dūr e Rāps, gang es gab Worb, oder numen i ds Boll.

Gleitig ischt dr Fischbachbur uf e Losverchäuser zue. „Gib mr e Serie“, het er befohlen u sy Grüeni us em Chuttehuhli vüregnuschet.

„Weli woscht!“ het ne dīse gfragt un ihm drzue es halbdöke Päckli häre gha für ufegläse.

Dani het uberleit un uf d'Syte gschilet für z'luege, won ihm ds Chemitüüfeli drinne fgg. Richtig, dr Holzschlegel het hüt em Fischbechler grad uf em Brüggestock obe wölle chalbere. Dr Chemifäger ischt grad hinger ihm zueche gstanten u het o wölle cho d'Gwungernase fuetttere bim Losverchäuser.

„Zieh du mr eini“, hout Dani dr Schwarz a. „Du hefst villicht meh Gfchl wede i.“

„Allwäg chuun“, meint Bigler u luegt mit sym gueten Dug näbe Dänele dūre. „U drzue, lueg, i ha dräckig Finger.“

„Das wird jehe öppis mache“, bheret Dänel. „Zieh nume, das bringt Glück. We d'mr e gueti ziehscht, e Föislyber oder zwe fülle mi nid reue.“

Das het gwürrt. Bigler het si nümme lang bsunnen un angfähr e Serie zoge.

„So“, danket ihm Dani. „Das wird jehe de wohl länge für fibezgtuufig. Chumm, mir wei druufhi ase gha ne Halbe ha.“ We-n-es nütchschtegi Ruchtig gäh het, de het si dr Chemifäger nid lang lah nöten u die zwe sy zämethaft gäg em „Bären“ ueche gstüpf. Ungerwägs het dr Fischbachbur gstudiert, wie-n-er mit sym versprochene Halbe no öppis chönnt errangge. He, er chönnt ihm syner Los no chly besser erläse, ischt er schlüffig worde.

Wo die zwe im „Bären“ obe bi ihrem Halbe gsi sy — ghodet darf me nid säge, wil e rächte Chemifäger ja nie e Wirtshuushof ischt u ds Dünne geng stängligen acheschüttet — het Fischbehdani syner Los vüre gno u d'Nummero erläse.

„Was meinscht, weltersch Los nimmt ächtert hie dr Erscht?“ fragt er u git die Papprenti em Chemifäger.

„Wie wett ig das wüsse“, macht dā u schilet mit em rächten Dug zum Pfäischter uus, wie we-n-er wett säge: „Hoffettlich kes, i möcht drsch nid gönne.“

„Ch ja, es wird scho sy“, git Dani chlyne zue. „Aber zieh jehe gleichwohl eis use. I will dr de sägen ob de heigisch rächt gha oder nid.“ Drzue het er die Los häre gha wie Spilgarten u druuf gwartet, daß dr anger eis zie.

Wil dr Wy ihn so billig cho ischt, het dr Schwarz angfähr e eis ergriffen u zoge. „146,223“, lieft Dani. „Jekt wei mr luege. Mach mr jehe no ätra drü Zeiche druuf mit dyne Rueffinger u wen es ds rächte fött sy, das gäb de no ne Fekten un i wett drsch de lah z'wüsse tue. So kennti me's ömel de u chönnt's nümme verwächse.“

U richtig, wo no Wyhouf in Usicht gsi ischt, het si dīse nid lang lah nöten u dr zuekünftig erscht Treffer het drei Möhn erwütscht. Jek chön es ihm ömel de nid Fähe, het Dänel erschenn, wo-n-er syner Los im Chuttehuhli versorget het.

So flyßig wie i dr neschchte Zyt het Fischbachdani ds Blettli scho lang nie meh erschnouset. Aber nid öppe dert wo's geng gheife het vom Chrieg: „Ruhige Nacht“, oder „Nichts zu melden“. Nei, hingernachen uf dr letschte Syte, bi den Inferat, wil er geng het müesse gwungeren ob ächtert d'Sevazieheg nid gln nahe fgg. Gisin ischt das ufgefalle. „Was schnoufficht o geng dert hinger?“ het es wölle wüsse. „Suechsch oppen en angeri Frou, daß de d'Nase geng im Inferateteil hefst?“

„Du bist es Ladi!“ het Dani nume gmacht u d'Zytig dänne ta. Er het's jehe gwüßt, wenn daß dr Chag ds Burscht usgeit. A me-ne Samschtig am Abe, Mitti Merze. Aber das het no nes längs Warte gäh, u sälbe Samschtig am Abe wo d'Zieheg gsi ischt e schlächte Schlaf. Aber was het es gnüht? Was het es gnüht, we dr Fischbachbur scho schier verggblet ischt vor Gwunger? Er het notti müesse warte bis am Mändig am Abe. Erscht denn het er Bricht ubercho.

Wo's nahe gsi ischt, daß Briefefrik drhär cho ischt, het dr Fischbacher niene meh Wpti gha. Er ischt um ds Huus ume gfürt wie nes sturms Beji u het ds Wägli abgsperberet, ob

er dr Briestregger no niene gsei cho, daß er sy groß Träffer chönn bewundere. I Gedanke het er si scho lang usgmalt gha, was er de mit däm Gald alls wöll afah. Ja, er hätt's scho chönne bruuche. Es wär scho langischt ke Hoffert meh gsi, wen er neu hätt chönne lah stalle, aber bis dahi het ihm das ds Galdseckeli no nid erlaubt. Un o im Stall, es ischt mängs Stück am Chrüpfloch gsi, wo-n-es si ganz guet gmacht hätt, we me hätt chönne schangschiere.

Ändliche ischt dr Briestregger cho. Dani het ganz gschlotteret vor Ufregig, wo-n-er ds Blettli uufsta het. Aber äbe ... Ja, ja, äbe. Dr Schuch ischt ihm hingerufe. Alls Chemifägerlen u vörtele het nüt abtreit gha. Grad vil het es ja nid gfäht, aber doch ömel gnueg. We-n-er anstatt hundertfächsevierzgtuufig zwöihundertfächsevierzgtuufig erwütscht gha hätt, de wäri die sibezgtuufig syner gsi. Aber dert ischt äbe dr Has im Pfäffer gsi, er het anstatt es zwöi es eis gha. 246,223 het dr erscht Träffer gha.

Fortsetzung folgt.

Die chinesische Vase

Von Emil Hering

Meine Frau hantierte wieder einmal, mit dem Wischtuch fuchtelnd und mit Selbstgesprächen schwer beschäftigt, in der „besseren Stube“ herum. Andere Leute nennen es „Salon“. Das klingt auch besser. Feudal. Aber eine „bessere Stube“ ist nun einmal kein „Salon“, sowenig als ein Zebra kein Rhinoceros ist. Der Vergleich hinkt natürlich. Aber, was hinkt denn heute nicht alles!

„Emil, komm einmal herüber!“ rief sie.

Ich brummte. Es klang etwa: „Keine Minute kann man in Ruhe seine Zeitung lesen!“

„Emil!“

Es klang bereits zwei Töne höher.

„Ich komme ja schon!“

Ich beeilte mich also, in die „bessere Stube“ hinüber zu kommen.

„Scheußlich, Emil!“

Meine Frau war in Aufregung.

„Was ist denn scheußlich, Frauchen?“ erkundigte ich mich vorsichtig.

„Ach —“, ein abgrundtiefer Seufzer, „du hast ja keinen Geschmack —“

„Danke für das Kompliment. Wenn du mir nichts anderes zu sagen hast, dann packe ich mich wieder!“

„So seid ihr Männer! Wenn man euch einmal die Wahrheit sagt, gleich spielt ihr die beleidigte Leberwurst!“

„Wenn du Krach anfangen willst ...“

„Wer redet denn von Krach? Wer? — Na, es ist gut! — Aber, sieh' dir mal diese Vase an!“

„Was soll mit der Vase sein? Ich finde sie wunderbar!“

„Das ist sie, ja. Aber das ist gerade scheußlich —“

„Frau, entweder bin ich — oder dann bist du —“ Ich tippte mit dem Zeigefinger gegen meine Denkerstirne.

Sie verzog geringschätzig den Mund. Das sah so — wunderbar scheußlich aus! Ich sage Ihnen — so wunderbar scheußlich!

Endlich begriff ich, was meine Frau so wunderbar scheußlich fand, nämlich: Daß nur e i n e Vase auf dem Büfett prangte und nicht zwei Vasen. „Entweder zwei oder dann lieber keine!“ Schluß.

Ich verzog mich ins Bureau. Es ist doch manchmal heillos gut eingerichtet, daß sich der Mann ins Geschäft verziehen kann. Aber das Mittagsgespräch ließ mir den ganzen Nachmittag keine Ruhe. Und immer wieder gaukelte vor meinen Augen die eine chinesische Vase, die sich nach einer zweiten sehnste!

Schließlich, ich bin kein Unmensch!

Nach Feierabend machte ich einen Umweg durch die Hauptstraße und guckte mir die Schaufenster unserer fünf Glaswarengeschäfte an. Tausende von Vasen, aber keine die zu unserer „Chinesischen“ paßte. Endlich entdeckte ich bei Antiquar Goldherz das Gegenstück zu unserer Vase auf dem Büfett in der besseren Stube. Welch unerhört glücklicher Zufall! Nur mit Mühe konnte ich meine übergroße Freude verbergen.

Das niedliche Fräulein, das mich bediente, wurde nicht müde, meinen guten Geschmack zu rühmen. Ganz im Gegensatz zu meiner Frau, die am Mittag ein vernichtendes Urteil über mich gefällt hatte.

„Diese Vase wird sich in Ihrem Salon machen!“

Salon?

Ja, für zweihundertfünfzig Franken durfte sich die Vase schon zeigen. Es war ein teures Stück. Nun — wenn ich mich im Stammtischbesuch in der nächsten Zeit einschränkte, würde wieder vieles gut zu machen sein. Es ist auch absolut nicht notwendig, — nur eine leidige Gewohnheit — daß ich morgens schon vor dem Morgenessen einen Stumpen anzündete und ...

Die Hauptsache war, daß ich meiner Frau wieder einmal eine große Freude bereitete. In diesem Bewußtsein stolzierte ich heimwärts. Das darf jeder tun, der unterm Arm eine Vase für zweihundertfünfzig Franken heimträgt.

Ich tat mit dem Paket sehr, sehr geheimnisvoll.

„Du kannst es nicht erraten, was ich dir heimgebracht habe, meine Liebe! Rate einmal! Aber etwas Schönes! Etwas Feines, Niedliches!“

Sie erriet es nicht.

Und dann kam der Moment, wo ich das zierliche Päckchen öffnete. Die Hülle fiel und im Lichte erstrahlte die wunderbare chinesische Vase für zweihundertfünfzig Franken.

„Was sagst du nun, mein Schatz?“

Mein Schatz sagte zuerst nichts. Es verschug meiner Frau einfach jeden Ton in der Kehle. Diese Überraschung!

„O du Esel — — —“

Hatte ich recht gehört?

Ich sah von der Vase weg und guckte meine Frau an.

„Das ist doch dieselbe Vase, die ich heute nachmittag dem Antiquar Goldherz in der Hauptstraße verkauft habe, weil wir doch das passende Gegenstück nicht finden konnten ...“

„Ja, aber Frau, ich finde ...“

„Für dreißig Franken habe ich sie gegeben.“

Da verschlug es auch mir jeglichen Ton.

Diese — Überraschung!